

# Monatsblätter.

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Berlin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karfutschstraße 18, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwas dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des königlichen Staatsarchivs, soweit es ihre dienstliche Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemke, Pölitzerstraße 8.  
 „ des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzerstraße 8.  
 „ des Bibliothekars und Schriftleiters: Königl. Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hafenterrasse und ist während der Sommermonate geöffnet: Mittwoch und Sonnabend 3 bis 6, Sonntag 11 bis 1, 4 bis 6. Am **Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag** ist das Museum während des Krieges geschlossen. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist während der oben angegebenen Zeiten sowie Montags und Freitags 8–10 geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Damit unseren auswärtigen Mitgliedern die oft unliebsamen Portokosten erspart bleiben, haben wir uns dem Postcheckkonto angeschlossen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir daher, den **Jahresbeitrag** von 8 Mark mittelst Zahlkarte auf unser Postcheckkonto Nr. 1833 Berlin gütigst einzusenden zu wollen. In Stettin wird der Beitrag in üblicher Weise erhoben werden; jedoch kann Band 19 der „Baltischen Studien“ infolge des augenblicklichen Sehermangels erst im April erscheinen.

Als ordentliches Mitglied ist aufgenommen worden Herr Pfarrer **Wojciech** in Pasewalk.

## Aus dem Briefwechsel der Herzogin Maria von Pommern.

Von M. Wehrmann.

### II. Reisen Marias in ihre Heimat.

Die Vermählung des Herzogs Philipp von Pommern-Wolgast (geb. 14. Juli 1515) mit der am 15. Dezember 1515 geborenen Maria von Sachsen, der Tochter des Kurfürsten Johann, fand, nachdem längere Verhandlungen, zum Teil durch Bugenhagen, geführt worden waren (vgl. Balt. Stud. N. F. X, S. 16), am 27. Februar 1536 zu Torgau statt. Der Ehevertrag war zwei Tage zuvor abgeschlossen worden (Kgl. Staatsarchiv Stettin: Wolg. Arch. Tit. 6/7. Nr. 5 fol. II). Von der Trauung, die Luther selbst vollzog, erzählte man später allerlei Scherzworte (vgl. Saftrow I, S. 145 f.) oder böse Vorzeichen (Cramer, Pom. R.-Chr. III, S. 95 nach Sedendorf, historia Lutheranismi), während der gleichzeitige Chronist Thomas Ranzow nichts davon berichtet (herausg. von Boehmer S. 226 f.). Bald nach der Hochzeit zog das junge Ehepaar nach Wolgast, wo am 18. März ein Inventar über die Kleinodien und das Silbergeschirre aufgenommen wurde, das die junge Herzogin mitgebracht hatte (Wolg. Arch. Tit. 22 Nr. 1a fol. 93 ff.).

Solange Herzog Philipp lebte, scheint Maria nicht in ihre Heimat gereist zu sein. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß sie bald nach seinem Tode den lebhaften Wunsch hatte, ihre Anverwandten zu besuchen, zumal da wohl auch allerhand Geschäfte, Verabredungen usw. zu erledigen waren. Denken wir doch daran, was für Ereignisse und Geschehnisse für die Ernestinische Linie des Wettiner Hauses in der Zeit von 1536 bis 1560 eingetreten waren. Der Bruder Marias, der Kurfürst Johann Friedrich, der ihr die Hochzeit ausgerüstet hatte, war bekanntlich 1547 in die Gefangenschaft des Kaisers geraten, hatte den größeren Teil seines Landes mit Wittenberg und Torgau und die Kurwürde verloren und war erst 1552 freigelassen und in das ihm geliebene Gebiet heimgekehrt. In seiner neuen Hauptstadt Weimar war er 1554 gestorben.

Sein Sohn Herzog Johann Friedrich II. (der Mittlere) war sein Nachfolger geworden, der als der älteste unter drei Brüdern bis zum Februar 1566 die alleinige Regierung der ernestiniſchen Lande führte. „Er war, wie M. Ritter (Deutsche Geſchichte im Zeitalter der Gegenreformation I, S. 99) ſagt, ein beſchränkter Kopf; mit ſeinem Eigensinn und ſeiner aufſahrenden Heftigkeit verſtand er es, ſich bei ſeinen fürſtlichen Standesgeſen unſelblich zu machen. Aber trotz der Iſolierung, in welche er hierdurch geriet, hielt er an dem Gedanken feſt, daß er die verlorene Macht wieder gewinnen und den Nebenbuhler ſeines Hauſes (d. i. Kurfürſt Auguſt von Sachſen) mitſamt ſeinen mächtigen Beſchützern, voran den Kaiſer Ferdinand, demütigen müſſe; und je mehr ihm wirkliche Machtmittel abgingen, um ſo mehr verſtrickte er ſich in bodenloſe Entwürfe, wilde Umſturzgedanken und wüſten Aberglauben.“

Bevor der Herzog durch die Verbindung mit Wilhelm von Grumbach, der 1557 in ſeinen Dienſt trat, in ſeinen Untergang hineingeriſſen wurde, erhielt er den Beſuch der Schweſter des Vaters, der Herzogin Maria von Pommern.

Gegen Ende des Jahres 1560, in dem am 14. Februar Herzog Philipp geſtorben war, faßte die fürſtliche Witwe den Entſchluß, „etlicher anliegender Sachen halben“ nach Weimar zu reiſen. Eine ſolche Fahrt machte natürlich umfangreiche Vorbereitungen nötig. So fordert die Wolgaſter Regierung am 17. Dezember 14 Adlige (darunter Angehörige der Familien Krakewiſ, Behr, Jaſmund, Ramin, Schmerin, Lindſtede, Eichſtädt, Barnekow u. a.) auf, am 8. Januar gegen Abend mit je 2 guten reiſigen Pferden und guten Dienern, „in ſchwarz Engliſch, des Tuchs, wie ihnen 5 Ellen Stettiniſch zugeſchickt werden, mit weiten Röcken, ſchwarzen Hüten und Kappen gerüſtet“, in Treptow a. d. T. zu erſcheinen, um mit der Frau Maria fortzureiten. (Dieſ Schreiben iſt ebenſo wie alle folgenden, wenn es nicht anders angegeben iſt, in einem Aktenſtück des Kgl. Staatsarchives zu Stettin enthalten: Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 1.) Einige Tage ſpäter erhalten die Herren und Junker noch den Befehl, für ſich einen „gefütterten, ſchwarzen, guten Lundeschen Mantel ſamt ſchwarzen Seidenhoſen und Wams im Waſſack (= Gewandſack, Reiſetaſche) zum Ehrenkleide“ mitzunehmen. Einige von den aufgebotenen Adligen baten alſobald um Befreiung von dem Dienſte und ſtellten zum Teil Erſatzleute. Zu gleicher Zeit erhielten die Städte Stralsund, Greifswald, Demmin, Barth, Tribſees, Grimmen, Treptow und das Kloſter Neuenkamp den Befehl, zuſammen 16 Wagenpferde mit guten „Kompten (= Kummerten), Sielen, Halsſelen (= Riemen um den Hals), Sätteln, Zäumen u. a. m. mit geſchickten Wagenknechten oder Fuhrleuten, in Schwarz gekleidet“, zum 5. Januar nach Wolgaſt zu ſenden.

Die Herzogin ſelbſt richtete am 17. Dezember an die Herzoge von Mecklenburg die Bitte, ſie am 10. Januar zwiſchen Treptow und Neubrandenburg „mit lebendigem Geleite an

zunehmen“, weiter geleiten und „um ihre Bezahlung mit notdürftiger Ausrichtung allenthalben verſehen zu laſſen“. Ebenſo bat ſie den Kurfürſten zu Brandenburg, ſie am 12. Januar zwiſchen Fürſtenberg und Granſee, den Kurfürſten von Sachſen, ſie am 16. Januar zwiſchen Belzig und Brandenburg empfangen und weiter führen zu laſſen. Die Geleitsbriefe der Herzoge Ulrich und Johann Albrecht von Mecklenburg vom 23. und 25. Dezember (dieſer nach der Weihnachtsdatierung mit der Jahreszahl 1561 bezeichnet) trafen bald ein, die der anderen Fürſten liegen nicht vor.

Am 5. Januar 1561 brach die Herzogin von Wolgaſt auf. Der Zug beſtand aus 6 Wagen (m. gn. Frau Wagen, Jungfern Wagen, 2 Rüſtwagen, Kutſchwagen, Kammerwagen), für die 26 Pferde beſtimmt waren. Aus „J. F. Gnaden Frauenzimmer“ begaben ſich mit der Fürſtin auf die Reiſe: Fräulein Georgia (Tochter des Herzogs Georg I.), Fräulein Amelai (vgl. oben S. 2), „die Hofmeiſterin Boneſche, Emerentia Stebinger, Maria Bohnen, Beata Bohnen, Gertrud Hennes, Anna von Woldeſ, Maſſowen, Gertrud Schinkels Folgejungfrau, Fr. Georgien eine Jungfrau, eine Magd, ſo bei der jungen Herrſchaft iſt, un der Hofmeiſterin Mägdelein“. Als Reiſemarschall war Kaſper Krakewiſ tätig. Mit 38 reiſigen Pferden folgten die Edelleute, und 12 Pferde dienten dem übrigen Gefolge, zu dem der Sekretarius, die Köche, der Kellerknecht, Kammerdiener, Schmied, Futtermeiſter und der Einſpännige (= berittener Diener) gehörten. Der ganze Zug zählte 76 Pferde.

Für die Reiſe war folgender Plan aufgeſtellt, der freilich nicht ganz eingehalten wurde: 7. Januar: Stolp. 8.: Treptow. 9.: Ruhe. 10.: Neuen-Brandenburg. 11.: Fürſtenberg. 12.: Granſee. 13.: Rauen. 14.: Alten-Brandenburg. 15.: Ruhe. 16.: Belzig. 17.: Wittenberg. 18.: Dübſen. 19.: Leipzig. 20.: Ruhe. 21.: Weißenfels. 22.: Eckartsberga. 23.: Weimar.

Es iſt vielleicht nicht ohne Intereſſe, feſtzuſtellen, welche Entfernungen ein ſolcher Zug damals am Tage zurücklegen ſollte. In der Luſtlinie berechnet werden gewöhnlich etwa 30 km feſtgeſetzt, doch ſind für manche Tage auch größere Strecken angenommen; ſo beträgt die Entfernung von Neubrandenburg bis Fürſtenberg 42 und die von Granſee nach Rauen ſogar 48 km, während die Reiſenden von Treptow nach Neubrandenburg nur etwa 14 km und am letzten Tage von Eckartsberga nach Weimar 23 km zurückzulegen brauchen.

Die Herzogin reiſte etwas ſchneller, als in dem Plane vorgeſehen war; ſie ſcheint nicht alle Ruhetage eingehalten zu haben. Bereits am 20. Januar (wenn das Datum des eigenhändig, aber offenbar eilig geſchriebenen Briefes richtig iſt) meldet ſie ihren Söhnen aus Weimar, „daß wir ſämtlich allhier gen Weimar friſch und geſund ſein ankommen“. In dem Schreiben heißt es weiter: „Auch haben wir keinen Schaden

noch — Gott habe Lob! — an den Pferden genommen und haben des Pfalzgrafen Friedrichen Kurfürst Gemahl hier gefunden, und S. L. ist auch noch hier und wartet ihres Herrn, welcher noch zu Rauenborg (wohl Raumburg) ist auf dem Tage. Auch müssen wir so lange hier verziehen, bis unser Better Herzog Hans Friedrich wieder von der Rauenborg kommt, denn S. L. war gereide (!) von Weimar, als wir dar kamen. Sonst wenn S. L. na hier kommt, wollten wir nit lang versehen uns (!) hier verharren.“ (Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 41 fol. 17.)

Von dem Aufenthalt der Fürstin in Weimar erfahren wir nichts. Außer dem eben genannten liegt nur ein Brief aus dieser Zeit vor. Am 12. Februar läßt die Fürstin von dort an ihre Söhne schreiben: „Wir mögen E. L. nit verhalten, daß wir vermittelst allerhöchster Verleihung entschlossen, am 19. dies Monats Februarii uns zu erheben und den 8. Martii, geliebt dem Allmächtigen, zu Alten-Treptow gegen Abend einzukommen, mit freundlichem Begehren, Vorsehung zu nehmen, daß wir alsdann allda gute Ausrichtung vor uns finden und bekommen mögen. Wir vermerken auch, daß die Meisten unser zugeordneten Hofleute, nachdem sie nu ein Zeitlang mit uns außen gewesen, von Treptow heimzureiten um Erlaubnis anhalten werden.“ (Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 41 fol. 8.) Ein Kanzleivermerk zu diesem Briefe lautet: „Dienstag nach Oculi, den 11. Martii, ist m. gn. Frau wieder zu Wolgast ankommen.“

Es ist wohl, wie bereits oben angedeutet wurde, unzweifelhaft, daß der Besuch der Herzogin in Weimar nicht nur durch den Wunsch, die Verwandten einmal wiederzusehen, veranlaßt worden ist, sondern daß dabei allerlei Verhandlungen geführt und Geschäfte erledigt wurden. Ob diese politischer oder mehr familiärer Art waren, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden, da die Aufzeichnungen und Briefe, soweit sie wenigstens in Pommern erhalten sind, nichts darüber enthalten. Ich glaube auch kaum, daß etwaige Akten des Weimarer Archivs darüber Aufschluß geben, doch war es mir bisher nicht möglich, solche einzusehen. Immerhin ist nicht ausgeschlossen, daß Maria über Heiratspläne oder auch über die Vormundschaft verhandelte, deren Übernahme der sächsische Herzog Johann Friedrich in dem Schreiben vom 24. April 1560 abgelehnt hatte (R. St. A. St.: v. Bohlen-Manuskr. 118. Vgl. Balt. Stud. N. F. I, S. 209 f.).

Geschäftliche Verhandlungen, die freilich auch nicht näher bezeichnet werden, veranlaßten im Jahre 1562 die Herzogin Maria zu einer zweiten Reise. Am 30. März dieses Jahres schrieb sie eigenhändig an ihren Sohn Johann Friedrich: „Wir wollen dir nicht vorenthalten, daß wir als gestern auf den Abend um 9 Uhren wiederum ein Schreiben von unserm freundlichen lieben Herrn Better Herzog Johann Friedrich zu Sachsen bekommen, welchs wir dem Herrn Hofmeister v. Schwerin

und dem Kanzler von Eichsteden zuschicken werden, die ohne allen Zweifel deselben Briefs Inhalt Bericht tun. Denn es ist noch der Handel, da wir dir von gesagt haben, kurz ehe du von uns zogest, daß ich sollt hinaus zu S. L. kommen, welchs wir ja S. L. nit wohl können abschlagen.“ (Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 41 fol. 24.)

Die Vorbereitungen für die Fahrt begannen sogleich ähnlich wie das erste Mal. Herzog Johann Friedrich befahl am 3. April den Räten, die Ausschreibungen für die Mitreitenden zu vollziehen, und sie ergingen am 8. April an 10 Edelleute (u. a. Rotermund, Platen, Behr, Dvstlin, Eichstedt, Steding). Ihnen wurde befohlen, sich in weiten Röcken, schwarzen Hüten und Kappen, mit Feuerbüchsen und Faustkolben und je 2 Pferden am 24. April in Treptow a. T. einzustellen. Zu gleicher Zeit wurde den fürstlichen Ämtern und den Städten aufgetragen, Pferde (im ganzen 30) und Knechte zum 21. April nach Wolgast zu senden. Natürlich erfolgten sofort Beschwerden vonseiten einiger Städte oder Bitten einzelner Edelleute, sie mit dem Dienste unbeschwert zu lassen.

Maria selbst bat am 8. April ihren Sohn, um Besorgung der Pferde für die Reise. In diesem Briefe ist auch davon die Rede, daß dem Stettiner Herzoge Barnim XI. Bericht getan sei über diesen Zug; es läßt dies darauf schließen, daß die Herzogin auch in allgemein-pommerschen Sachen Aufträge übernahm (Wolg. Arch. Tit. 8, Nr. 41 fol. 25). Zu gleicher Zeit wandte sich Maria an die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die Herzoge von Mecklenburg und Weimar, die Fürsten zu Anhalt und Grafen von Mansfeld mit der Bitte um Geleit und Sicherheit. Die Antworten gingen bald ein.

Der Reiseplan, in dem diesmal die Entfernungen zwischen den einzelnen Nachtquartieren angegeben sind, war folgender:

23. April	von Wolgast nach Stolp	3 Meilen.	
24. —	nach Treptow	3 —	
25. —	nach Brandenburg	2 —	
26. —	nach Fürstenberg, von da nach Lindow	5 —	
27. —	nach Kremmen	6 —	
28. —	nach Alten-Brandenburg	6 —	
29. —	Ruhe daselbst		
30. —	nach Zerbst	7 —	
1. Mai	nach Bernburg	4 —	
2. —	Ruhe daselbst		
3. —	nach Eisleben	4 —	
4. —	nach Buttstedt	6 —	
5. —	nach Weimar	2 —	

Angaben über das Gefolge der Fürstin und den Verlauf der Reise liegen nicht vor. Aber sie befand sich, wie es in dem Plane vorgesehen war, am 1. Mai in Bernburg. Von dort schrieb sie an den Amtmann, Rat und Bürgermeister zu

Allstedt und meldete ihre dortige Ankunft mit ungefähr 60 Pferden für den 4. Mai an. Ebenso zeigte sie dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen an, sie werde erst am 5. nach Buttstedt kommen. Sie erhielt unterwegs eine Einladung vom Grafen Hans zu Mansfeld, in Eisleben bei ihm einzufahren, was Maria in einem Schreiben vom 3. Mai annahm. Auf der Fahrt hatte die pommersche Reisegesellschaft in einem Walde bei Zerbst einen verwundeten Mann gefunden, mitgenommen und dann nach Barby gesandt. Für diese barmherzige Tat bedankte sich Graf Wolf von Barby bei der Fürstin.

In Weimar traf Maria am 6. Mai ein. Bald darauf erhielt sie von einer pommerschen Prinzessin die Ankündigung ihres Besuches; es war Margarete, die Schwester Philipps I., die mit dem Herzoge Ernst von Braunschweig-Grubenhagen vermählt war. Sie meldete, daß sie mit ihrem Gemahle nach Weimar kommen wolle, und erhielt von der Herzogin Maria die Antwort, sie sei um Pfingsten willkommen. Ehe die braunschweigischen Herrschaften erscheinen konnten, mußten aber die Pommern abreisen, so daß Maria sich später von Bernburg entschuldigen mußte, daß sie die Ankunft der Verwandten nicht habe abwarten können.

Was war die Ursache der frühzeitigen Abreise, die Maria für den 28. Mai den „heimgelassenen Statthalter, Räten und lieben Getreuen“ ankündigte? Der junge Wolgaster Herzog Johann Friedrich, Marias Sohn, war, wie es scheint, unerwartet in Weimar eingetroffen. Was ihn zu dieser plötzlichen Reise veranlaßt hatte, ist nicht klar, es scheinen aber die damaligen Verwicklungen zwischen Pommern und Brandenburg, die in dem Handelskriege Frankfurts a. D. und Stettins (vgl. Balt. Stud. N. F. XII, S. 123 f.) den deutlichsten Ausdruck fanden, nicht wenig mitgesprochen zu haben. Denn auf Rat des sächsischen Herzogs entschloß sich Maria, auf der Heimreise den Kurfürsten Joachim II. in Berlin zu besuchen, obwohl das „uns aus allerhand bewegenden Ursachen fast bedenklich fürgefallen“. In dem Briefe, den sie am 31. Mai, von Mansfeld, an ihre Schwägerin Margarete von Braunschweig schreibt, gibt sie als Grund der schnellen Abreise folgendes an:

„Nachdem uns und unsern freundlichen lieben Sohn, Herrn Johann Friedrich, Herzogen zu Stettin Pommern u. c. Ehaft (= Entschuldigung) und Ursachen zugestanden, daß wir und S. L. für obberührter Zeit fast unumgänglich von Weimar verrücken müssen, auch daneben daselbst die Läufe dermaßen sich sterblich angelassen, daß uns und unseren . . . Sohn von den Doctoren der Arznei geraten, daß wir samt den Unsern um Vermeidung vermutlicher Fahr daselbst nicht länger verziehen wollten, als haben wir wider unsern Willen und Zuversicht . . . uns auf den Widerweg begeben müssen.“

So brachen die Pommern, nachdem vorher die Herren, durch deren Länder sie fahren mußten, um sicheres Geleit

gebeten worden waren, am 28. Mai von Weimar auf. In den Akten (Wolg. Arch. Lit. 8, Nr. 1) ist folgende Angabe über die Reise enthalten:

M. g. n. F. und Frauen Reise.

28. Mai	Buttstedt	2 Meilen.
29. —	Allstedt	4 —
30. —	Eisleben	2 —
31. —	Bernburg	5 —
1. und 2. Juni	Ruhe daselbst.	
3. Juni	Zerbst	5 —
4. —	Ruhe daselbst.	
5. —	Ziesar	3 —
6. —	Alten-Brandenburg	5 —
7. —	Spandau	6 —
8. —	Berlin	2 —
9. —	Ruhe daselbst.	
10. —	Bernau	3 —
11. —	Angermünde	6 —
12. —	Prenzlau	5 —
13. —	Pasewalk	3 —
14. —	Ruhe daselbst.	
15. —	Ückermünde	4 —
16. —	Stolp	4 —
17. —	Wolgast	3 —

Auch diesmal wissen wir von dem, was auf der Heimreise vor sich ging, nichts. Ein Brief der Herzogin vom 2. Juni an die Fürsten von Anhalt, in dem sie ihren Besuch für den nächsten Tag ankündet, liegt vor. Interessanter indessen wäre es uns, etwas über den Aufenthalt in Berlin zu erfahren, wie man dort die Herzogin aufnahm. Denn ihr Sohn Johann Friedrich hat nicht die ganze Reise mit der Mutter gemacht, sondern ist weit schneller in die Heimat zurückgekehrt. Bereits am 5. Juni scheint er in Wolgast gewesen zu sein; denn von dort aus meldet er dem Rentmeister zu Ückermünde, die Herzogin werde am 13. in Pasewalk und am 15. in Ückermünde mit 50 bis 60 Pferden eintreffen, und gibt allerlei Befehle für die Aufnahme.

Nach den vorliegenden Schriftstücken hat hier nur der äußere Verlauf der beiden Fahrten, welche die Herzogin Maria nach Thüringen unternahm, dargestellt werden können. Ob sie für die Politik Pommerns oder etwa für Heiratspläne des fürstlichen Hauses eine Bedeutung hatten, läßt sich zur Zeit noch nicht erkennen. Vielleicht gibt uns weitere Forschung darüber noch einige Aufklärung.

Nach 1562 ist die Herzogin-Witwe nicht wieder in ihre Heimat gekommen.

## Stubbnißsagen.

Von Prof. Dr. A. Haas.

Von jeher ist Rügen als „die sagenumwobene Insel der Ostsee“ gefeiert worden; und das mit Recht; in den pommerischen Sagensammlungen nehmen die auf Rügen bezüglichen Sagen einen breiten Raum ein. Unter den einzelnen Teilen der Insel Rügen ragt aber wieder die Halbinsel Jasmund und auf dieser besonders die Waldung der Stubbniß durch den großen Reichtum und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Volksagen hervor — eine Erscheinung, die uns nicht wundernehmen darf. In der Stubbniß vereinigt sich die Fülle landschaftlicher Schönheiten mit dem Reichtum geschichtlicher und vorgegeschichtlicher Überlieferungen, und dadurch ist seit alter Zeit die dichtende Volkspheantasie zu immer neuer Betätigung angeregt worden. Schon in der Temmeschen Sagensammlung, Berlin 1840, und in meinen Rügenschen Sagen, erste Auflage 1891 und vierte Auflage 1912, sowie in meiner Schrift über die Stubbenkammer, Sahnitz 1914, finden sich zahlreiche Sagen, die in der Stubbenkammer, am Königsstuhl, am Herthasee und an der Herthaburg lokalisiert sind.

Seit der Herausgabe der letztgenannten Schrift und zum Teil in Folge ihrer Herausgabe ist mir neues Sagenmaterial über die Stubbniß zugegangen, und außerdem habe ich im Winter 1914—1915 die von Dr. Rudolf Baier in den Jahren 1847—1865 angelegte Sammlung rügensch-er Volksagen einsehen und benutzen können. Baier, der neunzig-jährig am 2. Mai 1907 starb, hatte mir schon bei seinen Lebzeiten von dem Vorhandensein dieser Sammlung Mitteilung gemacht, und als ich ihn im Februar 1891, kurze Zeit vor der erstmaligen Herausgabe meiner Rügensch-er Sagen, um Auskunft bat über die verschiedenartigen Farben der rügensch-er Zwerge (A. Baier: Beiträge von der Insel Rügen, in Volkszeitschr. für deutsche Myth. II. S. 142 ff.), antwortete er mir u. a. folgendes: „... Ihr Wunsch war nicht ganz leicht zu erfüllen; seit beinahe 30 Jahren ruhen meine rügensch-er Sagen eingefahrt. . . Ich habe jetzt die vielen einzelnen Blätter zusammengesucht und finde nun, daß sehr viel Gutes in den Sagen steckt und daß es eigentlich schade ist, daß sie nicht gedruckt sind. Ich stehe also nicht dafür, daß ich Ihnen nicht Konkurrenz mache. Der Sache wird das aber keinen Schaden tun. Gesammelt sind die Sagen fast sämtlich in den fünfziger Jahren, und wie viel kann in der Zeit schon verschwunden sein! Zu Anfang der sechziger Jahre bot ich meine Sammlung den Buchhändlern H. und G. an (aber die Verhandlungen zerschlugen sich) und da packte ich die Blätter ein und habe mich anderem zugewendet. Heute bedaure ich aus mehr als einer Ursache, daß sie nicht gedruckt sind.“ Baiers Sammlung ist ungedruckt geblieben.

Baier hat für seine Sammlung vorzügliche Quellen benutzt; als Quellen nennt er nicht selten Personen, deren Jugend noch in das achtzehnte Jahrhundert fällt. So ist es ihm gelungen, manche treffliche Sage einzuheimen, die beim Beginn meiner erst 30—35 Jahre später einsehenden Sammeltätigkeit bereits verschwunden war. Von besonderem Werte aber sind die von Baier auf Jasmund und in der Nähe der Stubbniß gesammelten Sagen. Die Stubbniß war um das Jahr 1850 noch nicht in dem Maße von Fremden besucht und überlaufen, wie es seit 1875 und noch mehr seit 1890 Mode geworden ist. Infolgedessen waren die Bewohner der am Westrande der Stubbniß gelegenen Ortschaften zur Zeit von Baiers Sammeltätigkeit noch viel mehr Träger der altväterlichen Überlieferungen und viel weniger beeinflusst durch die neueren Zeitströmungen, als wie dies 30 Jahre später der Fall war. Das ergibt sich auch aus der nachfolgenden kleinen Sammlung, die nur solches Sagenmaterial enthalten wird, das bisher noch nicht veröffentlicht war. Die von Baier gesammelten Sagen sind durch einen Stern neben der Nummer gekennzeichnet.

### I. Stubbenkammer, Herthaburg und Herthasee.

#### 1. Die Seejungfrau am Waschstein.

Am Waschstein vor Stubbenkammer erscheint alle sieben Jahre einmal eine Seejungfer und wäscht dort ein Kleid aus. Wer das Glück hat, den rechten Zeitpunkt zu treffen, der kann die Seejungfer mit Augen sehen und kann sie wohl gar erlösen, daß sie ihre richtige menschliche Gestalt wiedererlangt. Man erzählt, daß der Zeitpunkt ihres Erscheinens zu Pfingsten kurz vor Sonnenaufgang ist.

Der alte Waldarbeiter B. in Hagen, der vor etwa 30 Jahren gestorben ist, ist wohl der letzte Mensch gewesen, der die Seejungfer noch mit Augen gesehen hat. Er pflegte zu erzählen, sie sei von wunderschöner Gestalt gewesen, und ihre Gesichtszüge seien überaus lieblich anzuschauen gewesen, aber ihre Augen hätten so ernst und traurig geblickt; in dem Augenblick, wo die Sonne aufging, sei sie plötzlich hinter dem Stein verschwunden gewesen.

Mündlich aus Sahnitz.

#### 2.\* Die Jungfrau in Stubbenkammer.

Im Kreideseßel zu Stubbenkammer sitzt eine verwünschte Jungfrau und muß dort bis in alle Ewigkeit sitzen, wenn nicht einer kommt, der sie erlöst. Alle sieben Jahre darf sie hinaus, und dann kann man sie am Johannismorgen beim Sonnenaufgang auf dem Waschstein, der links vom Königsstuhl liegt, waschen sehen. Wer ihr dann seinen Gruß bietet und dabei das rechte Wort trifft, der hat sie erlöst. Einst glückte es einem; der traf sie dort und sprach: „Gef' Gott!“ Da blickte die Jungfrau mit schmerzlichem Antlitz

auf und sagte: „Hättest du ‚Gott helf!‘ gesagt, dann wäre ich erlöst, und dir und mir wäre geholfen.“

Allgemein bekannt.

### 3.\* Die verwünschte Jungfrau.

#### I.

Es wird erzählt, die verwünschte Jungfrau in der Stubbenkammer sei vor vielen, vielen Jahren Ausgeberin auf dem Schlosse Spyker gewesen. Die suchte einst einen goldenen Becher, der in ihrer Verwahrung war, und da sie ihn nicht finden konnte, meinte sie endlich, der Becher möchte ihr gestohlen sein. Da sprach sie den gottlosen Wunsch aus: „Ei, so möge der Teufel den, der den Becher zuletzt angerührt hat, [mitsamt dem Becher] ins Stubbenkammersche Ufer führen!“ Sie selbst aber hatte den Becher versteckt und dachte nicht mehr daran. Da kam nun eine dunkle Wolke und entführte sie [mitsamt dem Becher] in den Kreideseifen.

Von einer Frau in Nipmerow, die lange zu Spyker gebient hat, Herbst 1850. — Dazu schreibt Baier: „Die Worte ‚mitsamt dem Becher‘ sind Zusatz von mir, um das Dasein des Bechers im Kreideseifen zu motivieren.“

#### II.

Das verwünschte Mädchen, das in der Stubbenkammer sitzt und dort auf Erlösung harret, hat einen Becher aus der Bobbiner Kirche genommen. Als sie zum Abendmahl gehen will, sagt der Pastor zur ihr: „Du tröd man torüg, du hest den beker namen.“ Da erwidert sie: „Den’ hef ick nich namen; wenn ick den’ namen heff, denn gew’ Gott, dat de düwel kümmt un hält mi na Stubbenkamer herin!“ Un dön kümmt de deuwel un hält ér un bringt ér int öwer herin. Un nu wascht se alle söwen jör von klock elf bit klock ên nachts un dâgs. Ens trefft ér ên Sassnitzer, de seggt to ér: „Gott help!“ Dôrup seggt se: „Ach, harrst du seggt: ‚Goden dag, Gott help, help mi un di!‘ denn wir uns beid’ holpen west. Öwer dat is likgôt, vör’n jüngstön dag ward ick doch nich erlöst.“

Von Hanne Möllersch in Bromoifel, August 1855.

### 4.\* Der in die Höhle hinabgeschickte Verbrecher.

#### I.

Wie es heißt, ist in der Schlucht zwischen den Kreideseifen früher eine Höhle befindlich gewesen (jetzt ist von dieser keine Spur mehr zu sehen). Dahinein hat man einst einen Pferdedieb, der das Leben verwirkt hatte, an einem Strick herabgelassen mit dem Versprechen: wenn er glücklich wieder ans Himmelslicht komme, solle ihm das Leben geschenkt sein. Wie nun der Pferdedieb herabgelassen ist, ist der Strick immer dünner und dünner geworden. Endlich ist der Missetäter in ein großes Gewölbe gekommen und hat wieder Boden unter seinen Füßen gefühlt; da ist der Strick so dünn gewesen, wie ein seidener Faden, und da hat er denn gewußt, daß er

noch so viel Gnade bei Gott habe. In dem Gewölbe hat nun die Jungfrau gefessen und neben ihr der goldene Becher gestanden, und vor diesem hat ein schwarzer Hund gelegen. Der Missetäter aber hat den Becher genommen und ist damit glücklich wieder hinausgekommen.

Anderere sagen auch, es sei ein unschuldig Verurteilter gewesen; der habe gebeten, man möge ihm jede Strafe zuerkennen, nur nicht den Tod, und so sei er denn in die Höhle zwischen zwei Pfeilern hineingelassen, und als er zu der Jungfrau gekommen, habe die gesagt: „Es ist dein Glück, daß du unschuldig bist; sonst kämst du nicht wieder hinaus!“ Der goldene Becher, den er mit herausgebracht hat, steht noch heute in der Bobbiner Kirche auf dem Altar.

Von einer Frau in Nipmerow, die lange zu Spyker gebient hat, Herbst 1850.

#### II.

Der Missetäter, welcher in Stubbenkammer hineingelassen wird, soll ein Zeichen mitbringen, und da nimmt er denn den Becher. Drunten sitzt die Jungfrau, die lauft einen schwarzen Hund. Wie er wieder herauskommt, ist von dem Schiffstau, an welchem er hinuntergelassen ist, nur noch ein dünner Faden übrig.

Von dem 72-jährigen Weber Nebit in Nasevitz, August 1852.

#### III.

In der Schlucht zwischen den Pfeilern hat eine Buche gestanden, die ist erst vor etlichen Jahren abgehauen. Neben der Buche ist ein Loch gewesen, welches den Eingang zur Höhle gebildet hat, worin die Jungfrau sitzt. Da ist einst ein Mann hineingelassen, der hat alles anfassen dürfen, was er will; wenn aber der schwarze Hund, der in der Höhle liegt, ihm die Zähne zeigt, muß er es loslassen. Als er nun den Becher zu fassen hat, liegt der Hund still; als er aber vor ihm vorübergeht, beißt er zu und beißt den Strick soweit ab, daß nicht mehr bleibt als die Dicke eines seidenen Fadens. So viel Gnab’ hat er noch bei Gott gehabt. Den Becher bringt er mit heraus, und der ist nun wieder in die Bobbiner Kirche gekommen. Der Mann erlebt noch den dritten Tag, dann ist er tot.

Von Hanne Möllersch in Bromoifel, August 1855.

Der Zug der Sage, daß ein zum Tode verurteilter Verbrecher zur Erforschung eines unterirdischen Ganges, einer unterirdischen Höhle oder eines in die Tiefe versunkenen Schlosses unter die Erde geschickt wird, kehrt in der deutschen Sagenwelt häufig wieder. Vgl. Grimm: Dt. Sagen Nr. 291 und 295. Wolf: Dt. Sagen Nr. 426. Kuhn: Märk. Sagen Nr. 2. Kuhn und Schwarz: Nordb. Sagen Nr. 13 (dazu Anm. S. 468). Jahn: Pom. Sagen Nr. 312. Die vorliegende Sage findet sich in der ältesten Fassung bei A. G. Schwarz: Geogr. des Norder-Deutschlandes, Greifswald [1745] S. 97. Eine andere Fassung der Sage, die auf die Erzählung einer ca. 1740–1750 geborenen Frau zurückgeht, ist in der Sund’ne 1842 S. 163 abgedruckt. Vgl. Balt. Stud. I S. 338. Lemme Nr. 212. Haas: Nüg. Sagen, 4. Aufl. Nr. 162. Haas: Stubbenkammer S. 39 f.

## 5. De terklüft'te Wand.

In der Schlucht bei Stubbenkammer befindet sich eine Kreidewand, „De terklüft'te Wand“ genannt. Diese Wand soll der Blitz gespalten haben.

Mitgeteilt von Pastor D. Haas (+).

## 6.\* Dat Eddelwif in'n Borgwall.

In' borgwall (d. i. in der Herthaburg) het ên eddelwif haust, de het'n verbündnis mit'n bösen hatt, un alle jôr het se'n mädten gewen, un dôrmit het se sich noch 'n jôr rerret. Toletzt he se doch krejen, un dôrmit is dat ôk all verwäust' worden.

Von Möllersch in Promoißel, August 1855.

## 7.\* Rahn auf dem Baume.

Es haben einmal zwei auf dem Borgsee (Herthasee) in der Stubbniß gefischt und nach beendigter Arbeit ihren Rahn dort liegen lassen. Als sie andern Tages zurückkommen, finden sie ihn oben im Wipfel einer hohen Buche. Da spricht der eine: „Nu, wo hett di de düvel dôr herin führt!“ Und so lacht es vom Baume, und eine Stimme antwortet: Dat hett nich de düvel dân, dâtt heff ick un min broder Nickel dân.

Anderere sagen auch, die Stimme habe gesagt: „Ick tôg un min broder Harms schof, un dôn krejen wi't herin.

Von Onkel Heydemann in Quoltitz und von Rangen in Nipmerow, Herbst 1850. Von letzterem hat Baier auch die von ihm in Wolfs Zeitschr. für Dt. Myth. II S. 146 veröffentlichte Sage von den „Soldaten im Burgwall“. Die Sage vom Rahn auf dem Baume, die in ähnlicher Fassung auch am Schwarzen See in der Granitz und am Serpin bei Putbus lokalisiert ist, ist schon aus dem Jahre 1616 bei Philipp Klüver (Germania antiqua Bd. III) überliefert. Vgl. Haas: Stubbenkammer S. 67 ff.

## II. Schloßwall bei der Oberförsterei Werder.

## 8. Der Werdersche Schloßberg.

Der in der Nähe der Oberförsterei Werder gelegene Burgwall heißt im Volksmunde allgemein „de Schlotberg“ (der Schloßberg). Es soll dort in früheren Zeiten ein richtiges Schloß oder eine Burg gestanden haben, und die Bewohner derselben sollen Raubritter gewesen sein. Der am Fuße des Schloßberges vorüberfließende Steinbach soll ehemals ein schiffbarer Fluß gewesen sein, und auf ihm sollen die Raubritter zu Schiffe bis dicht vor ihre Burg gefahren sein. In der Schlucht neben dem Steinbache soll der Hafen gelegen haben, wo sie ihre Schiffe verankerten.

Auf dem Walle haben früher mehrere Tore gestanden, die die Einfahrt zur Burg bildeten. Ferner waren auf dem Walle zahlreiche Steine aufgehäuft; die wurden im Falle eines

feindlichen Angriffes von oben her auf die Angreifer herabgerollt. Es waren auch wohl je zwei Steine durch eine Kette miteinander verbunden, und wenn diese dann von oben herabgewälzt wurden, rissen sie alles mit sich fort, was von der Kette erfaßt wurde.

Von der ehemaligen Burg ist nichts übrig geblieben. Man erzählt daher auch, daß die Burg oder das Schloß eines Tages mit allen Bewohnern in die Erde versunken sei. Manche Leute wollen auf dem Schloßberg zuweilen dumpfes Glockenklingen unter der Erde gehört haben.

Mitgeteilt von Vorarbeiter Blandow und von Waldarbeiter Jochen Steinort.

(Schluß folgt.)

## Bericht über die Versammlung.

(Sonnabend den 11. März 1916.)

Der Vortragende, Herr Gymnasialdirektor Prof. Dr. M. Wehrmann-Greifenberg, stellte die mannigfachen Beziehungen dar, die seit ältester Zeit zwischen Rußland und Pommern bestanden. Friedlicher Art war der Handelsverkehr, der schon in vorhistorischer Zeit bestand und im 14. und 15. Jahrhundert von den deutschen Kaufleuten der Hanse unterhalten wurde. Später ist Pommern wiederholt von russischen Einfällen heimgesucht worden, namentlich im nordischen und im siebenjährigen Kriege. Damals haben die Russen zumeist im Lande nicht anders gehaust, wie vor kurzem in Ostpreußen; die Klagen über das planmäßige Rauben, Plündern, Verwüsten, Sengen und Brennen sind zahlreich und erklingen aus allen Teilen des Landes. Stettin ward 1713 von ihnen eingenommen, Kolberg 1758, 1760 und 1761 belagert und im letzten Jahre erobert. Später traten wieder freundlichere Beziehungen ein; Katharina II., die in Stettin geboren war, vergaß ihre Vaterstadt nicht, und auch noch eine zweite russische Kaiserin, die Gemahlin Pauls I., hat dort das Licht der Welt erblickt. Im Jahre 1806 zogen russische Truppen, die von Hannover in die Heimat zurückkehrten, durch Pommern und wurden bei Stettin von dem Könige Friedrich Wilhelm III. besichtigt. Als 1813 preussische Landwehr das von den Franzosen besetzte Stettin einschloß, erhielt sie von Russen Unterstützung bei der Blockade. In der Zeit des Friedens fand ein reger Verkehr der Russen in Stettin statt, das regelmäßigen Dampferverkehr mit Petersburg unterhielt. Der Plan der Feinde Deutschlands, in Pommern zu landen, ist gescheitert, nur als Gefangene sind in diesem Kriege Russen dorthin gekommen; sie müssen jetzt helfen, die Kultur des Landes zu heben.

## Literatur.

In den „Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“, 28. Bd. 2. Hälfte S. 527 ff., behandelt Ferdinand Hirsch († 31. 3. 1915) mit Verwertung der Werke von R. Cramer noch von F. Schulz in ihren Werken über die Lande Lauenburg-Bütow bzw. den Kreis Lauenburg benutzten einschlägigen Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs „die Erwerbung von Lauenburg und Bütow durch den Großen Kurfürsten und die Errichtung der dortigen Verwaltung“. In großen Zügen schildert Hirsch den jahrelang sich hinziehenden Kampf zwischen dem nach Polen und polnischen Einrichtungen hinneigenden widerwilligen Adel jener Lande und dem insbesondere durch seinen Oberhauptmann Lorenz Christoph von Somnitz vertretenen Kurfürsten, in dem dieser nach mehrfachen Schwanken und einigen Anläufen zu einem kräftigen Vorgehen gegen die Stände doch schließlich jenen fast in allem nachgab, weniger beeinflusst durch die anzweifelbare Gerechtigkeit der landständischen Sache als vielmehr durch die sehr einflussreiche Persönlichkeit des Vertreters und tatkräftigen Vorkämpfers des lauenburgisch-bütowischen Adels, des Landrichters Peter von Prebentow. Der bisherige kurfürstliche Oberhauptmann L. Chr. von Somnitz mußte zugunsten der polonisierenden Bestrebungen des Adels weichen und es bildeten sich dort alle jene Verfassungseinrichtungen heraus, wie sie noch bis zur Zeit Friedrichs des Großen bestanden; ihm erst gelang es, durch Angliederung jener Landesteile an Pommern, Einsetzung eines Landvogteigerichts, Aufhebung der polnischen Gesetze und Einführung des preussischen Landrechts eine zweckmäßige Neugestaltung der Verhältnisse zu erreichen. D. Grd.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin.

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde von Hugo Lemcke, Heft XI. Kreis Greifenberg. Stettin, Kommissionsverlag von L. Sanniers Buchhandlung. 1915. 272 S. Gr. 8°. 12 M.

Das Erscheinen eines Heftes des großen Sammelwerkes ist namentlich für den Kreis, der in ihm behandelt wird, ein Ereignis und wird von allen, die irgend ein Interesse an der Heimatskunde haben, mit Freude begrüßt. Dankbar gedenkt man der unermüdbaren Tätigkeit des verdienten Bearbeiters, der mit bewundernswerter Frische die Anstrengungen der Aufnahme und der Ausarbeitung seit Jahrzehnten erträgt. Jeder blättert oder liest in dem Buche mit großem Vergnügen und erkennt oft nicht ohne Beschämung, daß er vielleicht bisher von dem, was sein Heimatskreis an beachtenswerten Denkmälern enthält, wenig gewußt hat und unzählige Male an ihnen blind vorübergegangen ist. Es werden ihm nicht selten erst durch das Buch die Augen geöffnet, und er lernt auch das, was ihm so nahe ist, richtig ansehen. Das ist ja auch ein Zweck der mühevollen Arbeit, Verständnis und Liebe für die Heimat zu erwecken und dadurch mitzuhelfen, daß Denkmäler der Vergangenheit mit schonender Achtung behandelt werden. Wenn das gelingt, so wird es für den Verfasser, der ein langes Leben dieser Aufgabe gewidmet hat, der schönsten Lohn für alle Mühe und Arbeit sein.

Es ist wohl erklärlich, daß ein solches Werk, zumal wenn es zum Teil auf älteren Vorarbeiten beruht, nicht ganz fehlerlos und vollständig sein wird; der im Kreise Anfänger wird und kann leicht hier und da Ergänzungen oder Berichtigungen beibringen. Durch solche Ausstellungen wird indessen der Wert des Buches kaum herabgesetzt. Als Druckfehler notiere ich auf S. 2 Monatsblätter XX, 9 statt XIX, S. 188, auf S. 32 P. U. B. IV, 240 statt 241. Irrtümlich wird auf S. 51 das Patronat der Greifenger Kirche als königlich und städtisch bezeichnet, es ist königlich; ebenso ist es falsch, daß die Kapelle zu Wodtke (es ist keine Kirche) unter dem Patronat des Magistrats von Greifenberg stehe; Patron ist die Gutsherrschaft. 1498 war nicht Martinus, wie S. 53 angegeben ist, sondern Benedictus Bischof zu Cammin. Aus Bahwitz bezog nicht der Befahrer (S. 2), sondern der Inhaber der 8. Präbende Renten. Bogislaw X. hat nicht die Güter des Klosters Welbuck an sich gerissen und in ein landesherrliches Amt verwandelt (S. 23), sondern er hat 1522 nur die Verwaltung des Klosterbesitzes über-

nommen, den Konvent aber bestehen lassen; die Einrichtung des Amtes ist später erfolgt. Ueber Regamünde (S. 32) liegen auch im 6. Bande des pommerschen Urkundenbuchs Nachrichten vor. Bei dem Dorfe Görke (S. 48) wäre auf Niemanns Geschichte von Greifenberg S. 250 ff. zu verweisen. Das sind einige Kleinigkeiten, die beweisen mögen, mit welchem Interesse ich die Arbeit durchgesehen habe.

Die geschichtlichen Nachrichten sind, wie auch in den anderen Heften, etwas dürftig. Es kann natürlich nicht die Aufgabe des Herausgebers sein, eine vollständige Geschichte jedes Dorfes zu geben, aber etwas mehr als einige zufällig bekannt gewordene Nachrichten wünscht man sich. Namentlich sind einzelne Daten, die für das Alter der Kirche wichtig sind, in Urkunden zu finden; die Kirche von Dargislaw z. B. kommt 1374 vor. Ebenso bieten die Visitationsprotokolle, die ältesten Matrikeln mancherlei auch baugeschichtlich wertvolles Material. Um nur ein Beispiel zu geben, sei darauf hingewiesen, daß dort genauere Angaben über das Minoritenkloster in Greifenberg, über das der Verfasser so gut wie nichts zu berichten weiß, enthalten sind (vgl. Kreisblatt von Greifenberg 1912 Nr. 104 und 105). Für die Stadt Greifenberg selbst sei bemerkt, daß ein wichtiger Plan von 1727, eine hübsche Ansicht von 1830 vorhanden sind, daß die alte lutherische Kapelle, die vor einigen Jahren abgerissen wurde, oder die neue Kirche wenigstens eine Erwähnung verdient hätten.

Doch es mag auch mit solchen Bemerkungen, deren Zahl natürlich noch erhöht werden kann, genug sein. Die Hauptsache ist, daß der Bestand an Bau- und Kunstdenkmälern in Wort und Bild trefflich dargestellt ist, daß das Urteil des Verfassers von denen, die jene gut kennen, meist gebilligt wird, daß das ganze Buch von großer Sachkenntnis zeugt. Darum gebührt dem Verfasser der aufrichtige Dank auch des Kreises Greifenberg. M. W.

Zu den wertvollsten Quellen und Zeugnissen für unsere Kenntnis des älteren Stettin gehören unzweifelhaft die mannigfachen Lebenserinnerungen bedeutender Männer, die ihre Jugend in der „alten Stadt im Leer“ verlehten. Die Zahl solcher Schilderungen ist nicht ganz gering. Erst vor kurzem konnte hier (vgl. Monatsblätter 1915, S. 55) auf die von Hans Bruh gegebene hingewiesen werden. Älter, aber vielleicht noch anschaulicher und packender ist die Erzählung, die Hans Hoffmann gibt „aus jungen Tagen“. Sie erschien zuerst 1908 im „Eckart“ (Jahrgang II, S. 25-39) und ist in erweiterter Form in dem aus Hoffmanns Nachlaß herausgegebenen Band „Länder und Leute“, Reisebilder und Erinnerungen (München 1914), von neuem abgedruckt. Auf dies Buch, das uns recht deutlich das Bild unseres lebenswichtigen, leider zu früh gestorbenen Landsmannes vorführt, auch an dieser Stelle hinzuweisen, scheint mir notwendig. Wer Stettin in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts kennen lernen will, der mag ganz besonders zu diesem Buche greifen. Wohlthuend ist es auch, mit welcher Pietät Hoffmann des alten Gymnasiums und seiner Lehrer gedenkt; wir wissen ja längst, wie er an der Schule hing und zu den treuesten alten Schülern des Mariensittigymnasiums gehörte. M. W.

In der Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (Jahrgang 5 (1915), S. 163-167) bespricht M. Wehrmann die ältesten pommerschen Lehrbücher. Es handelt sich um zwei von dem Stolper Rektor Cornelius Prufinus verfaßte Bücher vom Jahre 1541.

## Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Aus dem Briefwechsel der Herzogin Maria von Pommern. II. — Stubbnitzsagen. — Bericht über die Versammlung. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotendorf in Stettin.

Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.